Im Unterſee-Dienſt.

Eine wenig beneidenswerthe Klaſſe unſerer Seeleute. — Ihr Leben eingeengt, ſtrapaziös und eintönig. — Vollkommene Maſchinenmenſchen. — Großer Muth nöthig, obwohl Gefahr nicht ungewöhnlich groß.

In der jüngſten Zeit iſt bei uns viel von Unterſeeboten die Rede geweſen, wenn auch hauptſächlich in Verbindung mit einer mehr oder weniger ſkandalöſen Unterſuchung. Es war das erſte Mal hierzulande, daß derartige Boote in ſolchem Maße das öffentliche Intereſſe beſchäftigte, und wahrſcheinlich erfuhren Manche bei dieſer Gelegenheit überhaupt erſt, daß Unterſeeboote ſchon ſeit einiger Zeit einen Theil auch unſerer regulären Bundesflotte bilden und jetzt noch um acht vermehrt werden ſollen. Natürlich wurden die früheren nicht heimlich angeſchafft, aber es wurde doch verhältnißmäßig wenig von ihnen geſprochen; und vielleicht paßte dies gewiſſen Contractoren und Staatsmännern am beſten.

Wenn man die Liſte der Schiffe unſerer Flotte vor ſich hat, wie ſie in gewöhnlichen Nachſchlagebüchern zu finden ſind, muß man ſchon genau hingucken, um in einigen dieſer Liſten etwas von den Unterſeebooten zu entdecken. So ganz unauffällig ſind ſie unter den Torpedobooten oder Torpedojägern erwähnt, und außer den Namen iſt nicht viel über ſie mitgetheilt. Ueber das Leben auf ſolchen Booten hat der größte Theil unſeres Publikums nur gelegentlich aus dem Auslande etwas erfahren, und das war gewöhnlich nichts Gutes: nämlich wenn ein franzöſiſches Unterſeeboot die Laune hatte, ganz zu verſinken und ſeine Bemannung nicht mehr lebendig herauszugeben; oder wenn ein britiſches Boot dieſer Art beim Manövriren einen etwas weniger bedenklichen Unfall hatte! Hoffentlich werden amerikaniſche Unterſeeboote nie in der gleichen Weiſe berühmt werden, wie franzöſiſche, — und hoffentlich werden ſie in abſehbarer Zeit auch nicht zu etwas Anderem dienen, als zu einer der famoſen „Friedensgarantien" im Zeichen des großen Knüppels.

Auf alle Fälle aber dürfte amerikaniſchen Unterſeebooten in Zukunft eingehende Beachtung gewidmet werden, ſchon infolge ihrer beträchtlichen Zahl; denn mit den acht, welche in unſeren neuen Flotten-Etat eingeſtellt ſind, werden es bald 20 ſein, und jedenfalls iſt dies noch nicht das Ende.

Der ganze Unterſee-Dienſt unſerer Flotte iſt ja in der That noch ſehr jung; die Kiellegung keines dieſer Boote geht hinter das Jahr 1900 zurück. In dieſem Jahre wurden die Kiele von 4 Unterſeebooten für Onkel Sams Marine gelegt, wovon aber bereits kein einziges mehr als ganz moderne gerechnet wird, obwohl ſie ſämmtlich im aktiven Dienſt bleiben. 1901 kam die Kiellegung von 3 anderen hinzu, die ebenfalls ſchon zu der alten Garde gerechnet werden. 4 weitere wurden in den letzten paar Jahren gebaut, und eines, das zwölfte, war nach den letzten Nachrichten noch nicht dienſtfertig.

Die 12 Boote ſind in der Ordnung ihrer Herſtellung: „Adder", „Grampus", „Moccaſin", „Pike", „Plunger", „Porpoiſe", „Shark", „Holland", „Cuttlefiſh", „Tarantula", „Viper" und „Octopus", — meiſt recht gutgewählte und imponirend klingende Namen. Es gehört nicht viel Phantaſie dazu, ſich ſolche „Ottern", „Teufelsfiſche", „Aale" u. ſ. w. bereits in unheimlicher Gefecht-Action unter der Meeresoberfläche vorzuſtellen.

Ihr Tonnengehalt ſchwankt zwiſchen etwa 165 und 273; die letztere Verdrängungsgröße erreicht aber nur „Octopus", und alle anderen haben höchſtens 170 Tonnen Verdrängung. Alle neueren haben für ihre Vorwärtsbewegung Doppelſchrauben. Sie ſind keineswegs blos für den Hafendienſt beſtimmt.

Ueber die acht neuen, deren Erbauung im Flotten-Etat angeordnet iſt, läßt ſich noch gar nichts Näheres ſagen, zumal die Frage, welcher Typ beſtellt werden ſoll, ausdrücklich vom Congreß offen gelaſſen worden iſt, damit die Holland-Co. kein Monopol erhalte. Ob es in Wirklichkeit ohne Monopolismus abgeht, das wird ſich zeigen müſſen. Lieb Vaterland kann noch nicht ganz ruhig ſein . . .

* * *

Während der letzten Monate hörte man ſo viele vergnügliche Dinge vom Leben unſerer Flottenmannſchaften, wenigſtens derjenigen, welche die große Welt-Trutzfahrt mitmachen, daß Manche ein ſtilles Gefühl des Neides empfunden haben mögen. Daß die Medaille auch ihre Kehrſeite hat, die gewöhnlich nur bei manchen unliebſamen Anläſſen zu Tage tritt, braucht kaum beſonders betont zu werden. Aber eine Klaſſe für ſich ſelbſt bilden die Mannſchaften der Unterſeeboote, und zwiſchen ihrem Alltagsleben und demjenigen der übrigen Abtheilungen des Flottendienſtes gähnt noch eine weite Kluft!

So ziemlich der einzige Strahl von Fröhlichkeit, welcher in das Leben dieſer „Submarinirten" fällt, iſt der Strand-Urlaub. Während der ganzen Dienſtzeit ſind ſie unter allen Flottenmannſchaften die vollkommenſten Maſchinenmenſchen mit dem allergeringſten Bewegungsraum. Das kann nicht anders ſein, weil die Boote ſchon darnach gebaut ſind. Auf Weltfahrten können ſie nicht mitgenommen werden; im Uebrigen werden ſie das ganze Jahr in ſtrammer Bewegung erhalten, die niemals mit feſtlichen Unterhaltungen u. ſ. w. gewürzt iſt.

Die ſchlimmſte Zeit haben die Unterſeeboot-Leute unter allen Umſtänden im Winter; denn dann ſind dieſe modernen Zerſtörungsmaſchinen die reinſten Eisſchränke, ob ſie ſich nun unter oder über der Waſſerfläche befinden, und der arge Mangel an Bewegungs-Spielraum macht die Kälte, an welcher die Gaſolinmaſchine des Bootes ſo gut wie nichts ändert, doppelt empfindlich! „Wir bekommen den ganzen Froſtſchauer einer Schlittenpartie bei Nulltemperatur, aber nichts von ihren aufheiternden Wirkungen", äußert ſich kurz und bezeichnend einer der Leute.

Daher begrüßen ſie ſtets mit beſonderer Freude den herankommenden Sommer, obwohl derſelbe eigentlich weiter nichts für ſie thut, als ihre Eiskäſten in Schwitzkäſten zu verwandeln! Aber ſie ziehen dies bedeutend vor und wollen, während ſie in der Waſſertiefe unter ſo beſchränkten Raumverhältniſſen arbeiten, noch immer lieber bis auf die Hüfte entblößt, als in Wolle gepackt ſein.

Aber das Programm ihrer Exercier-Uebungen nimmt, wie geſagt, ohne Rückſicht auf die Jahreszeiten ſeinen ununterbrochenen Fortgang: Jeden Morgen und jeden Nachmittag mindeſtens drei Stunden Uebungsfahrt und manchmal mehr. Und die ſtrapaziöſe und eintönige Thätigkeit findet bluteinig Anerkennung; vielmehr werden ſie von ihren Kameraden beſonders im Winter zur Zielſcheibe vieler Witze gemacht.

Indeß hat man noch nie etwas von rebelliſchem Murren bei dieſer Gattung Vaterlandsvertheidiger gehört; dieſelben ſind aber auch äußerſt ſorgfältig für dieſen Dienſt auserleſen, und Jeder, von dem man entdeckt, daß er in irgend einer Beziehung nicht der „richtige Mann" für einen ſolchen Dienſt iſt, wird ſchnellſtens ausgeſchieden!

An unſeren nordatlantiſchen Stationen — denen bis jetzt alle die Unterſeeboote attachirt ſind — werden dieſelben ziemlich lang in den Winter hinein behalten, und erſt wenn ſchon Eisſchollen in dieſen Häfen ſchwimmen, werden die Unterſeeboote ſüdwärts nach den virginiſchen Caps und nach Annapolis geſandt, — eine Fahrt von etwa 400 Meilen, wobei die Boote mitunter dermaßen von Treibeis mitgenommen werden, daß ſie Schiffsbauhöfe behufs Reparatur anlaufen müſſen.

Andere Flottenboote ſind für die Leute wenigſtens auch ein dienſtliches Heim; aber das kann es auf den Unterſeebooten nicht geben, — glücklicherweiſe, darf man wohl ſagen, denn es wäre ſchrecklich, wenn in dieſe Boote auch noch Wohnräume eingeklemmt wären! Wenn beim Einbruch der Nacht die Boote Anker werfen, ſo werden die ſteifgefrorenen und ſteifgeklemmten Mannſchaften gewöhnlich auf ein mitfahrendes Tenderboot gebracht, um aufzuthauen, es ſich ein Bischen bequemer zu machen, die nöthige Nahrung ihrer Körpermaſchine zuzuführen und dann einige Stunden zu ſchlafen.

Uebrigens iſt das nicht der einzige Zweck, für welchen ein Tenderboot oder Schleppboot jede ausfahrende Unterſeeflottille meiſtens begleitet, ſondern man erwartet auch, daß es bei allen Unfällen Beiſtand leiſtet. Ja dies iſt der Hauptzweck, und jedes Begleitboot iſt auch mit Apparaten zur Hebung von Unterſeebooten ausgerüſtet, wenn deren eigene Hebekraft verſagen ſollte, und durch ein Signal Kenntniß davon gegeben wird.

Auf dem Unterſeeboote ſelbſt wird aller verfügbare Raum ſo vollkommen für den Betrieb des Fahrzeuges ſelbſt und für die Handhabung der Torpedos beanſprucht, daß es kaum begreiflich erſcheint, wie die Leute in demſelben ſich überhaupt rühren können! Jedenfalls vermögen ſie dies nicht mehr, als für ihre dienſtliche Thätigkeit unbedingt erforderlich iſt. Auch auf dem neueſten, größten Unterſeeboot „Octopus" wird dies wohl nicht anders ſein, da hier die Ausrüſtung entſprechend mehr Raum einnimmt; auch hier wird wohl jeder Mann während der ganzen Fahrt ſo gut wie an ſeinen Platz feſtgeſchmiedet ſein. Und nicht wegen der Raumbeſchränkung allein ſind ſolche Boote zu Wohnzwecken ungeeignet. Eine unſäglich dumpfe Luft entwickelt ſich in ihnen, beſonders im Winter, wo die Abſperrung am vollſtändigſten iſt. Hier auch noch zu ſchlafen, das wäre undenkbar, auch wenn das Boot auf der Oberfläche iſt.

Wollte man ſich während der unterſeeiſchen Bewegung einen Happen friſche Luft durch Oeffnen des Steuerungs-Thürmchens verſchaffen — das ſtets beim Hinablaſſen des Bootes geſchloſſen wird — ſo wäre eine augenblickliche Ueberſchwemmung des ganzen inneren Abtheils wenigſtens wahrſcheinlich, und dies iſt das Allerletzte, was man riskiren will! Die Naſe mag zuſehen, wie ſie ſich mit den Gerüchen abfindet.

Außer der Maſchinerie in Menſchengeſtalt, iſt in einer ſolchen unterſeeiſchen Hülſe weiter nichts zu ſehen, als eine Maſſe elektriſcher Vorrichtungen, Klingeln, Hebel und Zifferblätter. Alles hat einen höchſt proſaiſchen Anſtrich. Keine Spur von Theerjacken-Romantik. Auch der Anblick einer Flotille manövrirender meergrüner, reptilienhaft ſich bewegender Unterſeeboote hat gar nichts „Begeiſterndes".

Die Angeſtellten ſelber ſehen und hören bei ihrer Arbeit nichts als die Maſchinerie, und ſie bewegen ihre Hände nach einem Uhrwerk. Wenn ſie einen Feind anzugreifen haben, ſo können ſie ihr Treffziel nur mittels des maſtartigen ſogenannten Periſcops, oder mittels des Steuerungs-Thürmchens bei abwechſelndem Auf- und Niederſteigen erkennen. (Hierzulande „porpoiſe diving" genannt.)

Als das hübſcheſte Schauſpiel noch wird es geſchildert, wenn man an einem ſchönen, klaren Tage beim Aufſteigen des Bootes durch das Verdeck-Glas blickt und die Meeres-Oberfläche von unten ſieht: Es iſt dann gerade, als ob man ſich einem großen und wundervoll glänzenden Spiegel nähere. Wenn man beim Hinunterſinken nach der Port-Luke ſchaut, ſo ſieht dieſelbe wie eine meergrüne Glaskugel aus.

Das Hinablaſſen des Bootes geht unter normalen Verhältniſſen ſo ſachte vor ſich, daß man eigentlich gar keine ſinkende Bewegung fühlt, ſondern nur ein ſanftes Neigen des Bootes. Wenn das Niederlaſſen, ſowie das Wiederaufſteigen des Bootes ſich nicht langſam und ſachte vollzieht, ſo iſt allemal Gefahr, daß die Batterien verſchüttet werden, alſo das Schiff augenblicklich ſeinen Gefechtswerth verliert.

Bei alledem ſind es ſtets ſehr pikantreiche Augenblicke, wenn beim Manövriren ein ſolches Boot niedergeht, — und außer dem Befehlshaber Niemand weiß, wie tief, oder ob das Verſinken nur ſo weit geht, wie es gewünſcht wird! Dabei wird die Selbſtbeherrſchung im höchſten Grade auf die Probe geſtellt, — und ſo oft Jemand dieſes Manöver auch mitgemacht haben mag, hat es doch immer wieder etwas Unheimliches für ihn. Wer aber Furcht zeigt, kriegt keine Gelegenheit, eine zweite Fahrt zu machen, und er hat auch kein Verlangen darnach. Der Unterſee-Dienſt iſt fertig mit ihm, und er mit dem Dienſte. Furcht iſt eine Krankheit, welche bekanntlich auch anſteckend wirken kann. Hat man doch Grund zu der Annahme, daß faſt alle Unfälle franzöſiſcher Unterſee-Boote durch Furcht und Demoraliſirung verurſacht worden ſind!

Selten geht aber ein Unterſee-Boot tiefer, als etwa 15 Fuß, d. h., gerade genug, daß es verborgen iſt, und doch der commandirende Offizier mit dem Periſcop noch über die Oberfläche ſehen kann. Doch mag es nothwendig werden, daß auch die Maſtſpitze ganz verſchwinde, und dann bleibt nichts übrig, als von Zeit zu Zeit flüchtig emporzutauchen und ſofort wieder in die Tiefe zu gehen. Es iſt einmal beim Manövriren vorgekommen, daß eins unſerer Unterſee-Boote 146 Fuß ſank, — das war indeß ein Unfall, welcher aber gnädig ablief und zur Zeit, als er paſſirte, nicht der Preſſe übergeben wurde, die nach der Meinung Mancher ohnehin viel zu viel erfährt!

Irgendwelches verhängnißvolle Pech hat unſere Unterſee-Torpedoflotille noch nie gehabt. Manche ihrer Offiziere zucken indeß etwas bedenklich die Achſeln, wenn davon die Rede iſt, daß fernerhin unſere Flottenverwaltung mit verſchiedenen Typen Unterſee-Boote experimentiren könne. Sie führen nämlich einige Unglücksfälle franzöſiſcher Unterſee-Boote auf ebenſolches Experimentiren als Grundurſache zurück und meinen, damit würde nur Confuſion angerichtet. Bei alledem iſt Frankreich bis jetzt das klaſſiſche Land der Unterſeeboote; und es nimmt ſich eigentlich etwas ſonderbar aus, wenn unſere betreffenden Offiziere mit ſo überlegener Miene, als wären ſie in dieſem Dienſt ergraut, von derartigen Fällen ſprechen!

* * *

Auf welche Weiſe nun werden die an der Oberfläche Befindlichen in Kenntniß geſetzt, daß ein Unterſee-Boot ſich drunten in Noth befindet? Man hat verſchiedene Vorrichtungen zu dieſem Zweck erſonnen. Mehrere der neueren Modelle haben eine kugelartige Boje mit einem Fähnchen darauf, welche bei einem derartigen Unfall freigelaſſen wird und ſofort an die Oberfläche ſteigt, wobei ſie ein Cabel mitzieht. Die Boje und die Länge des Cabels verkünden, welches unterſeeiſche Boot in Bedrängniß iſt, und auch, wie tief es im Waſſer liegt. Nach der Meinung unſerer Sachverſtändigen kann indeß ein ſolches Boot nur entweder durch einen Torpedo des Feindes oder durch große Fahrläſſigkeit vollkommen hilflos werden.

Sonſt haben unſere Unterſeeboot-Offiziere noch andere, von ihnen ſelbſt erfundene Methoden zu allgemeinen Mittheilungs-Zwecken, wenn ſich das Boot unter dem Waſſer befindet. Die wichtigſte derſelben beſteht in der Benutzung kleiner Glocken, welche außerhalb des Boot-Rumpfes angebracht ſind, in ſolcher Weiſe, daß der Schall ſo klar und deutlich weitergetragen wird, wie die kurzen und langen Zeichen des drahtloſen Telegraphen-Apparates in der Luft. Es wird dabei entweder das Morſe'ſche reguläre Schallzeichen-Syſtem, oder der Code unſerer Armee und Flotte angewandt; und es iſt ſehr wohl möglich, daß auf dieſe Art auch eine ganze Flotille, die ſich unter Waſſer befindet, Befehle von ihrem Obercommandanten entgegennehmen und auf der ganzen Fahrt bis zum Punkt des Angriffs die gewünſchte Stellung einhalten kann.

Auch können Mittheilungen ſchon durch bloße Hammerſchläge gegen den ſtählernen Rumpf des Bootes gemacht werden, und nicht ſelten machen Offiziere während der Uebungsmanöver davon Gebrauch, wenn ſie entweder mit einem anderen Unterſeeboot in der Nähe oder mit dem begleitenden Tenderboot in Fühlung kommen wollen. In den Zeiten, in denen das Boot auf der Oberfläche iſt, werden einfach Fähnchenbewegungs-Signale bei Tag und Laternen bei Nacht angewendet.

Auf der Waſſeroberfläche können die neueſten Unterſeeboote ganz gut 11 Knoten in der Stunde zurücklegen, und unter dem Waſſer 8.

Das iſt verhältnißmäßig viel, denn eigentlich wurden dieſe Boote gar nicht für Kreuzungsfahrten gebaut, ſondern für Hafenarbeit; und es wird erwartet, daß ſie meiſtens in großer Nähe eines Verſorgungs-Rückhaltes operiren. Bei der modernen Kriegführung jedoch können ſie genöthigt ſein, lange Fahrten zu machen, ehe ſie gegen ein Blockadegeſchwader wirkſam in's Spiel gebracht werden können!

Angenommen z. B., New York würde zum Gegenſtand eines Angriffs vom Meere her gemacht, ſo würde, wie unſere Marineoffiziere erwarten, die feindliche Flotte mindeſtens 50 Meilen von Sandy Hook entfernt ihren Operations-Rückhalt haben; und wenn dann Unterſee-Torpedoboote dazu verwendet werden ſollen, irgendwelche Schiffe dieſer Flotte gefechtsunfähig zu machen, ſo müſſen ſie dieſe Strecke mit ihrer eigenen Triebkraft zurücklegen, und man würde von ihnen mindeſtens erwarten, daß ſie wiederkämen!

Eben dies iſt der Grund, weshalb das Flottendepartement dieſe Boote und ihre Mannſchaften beſtändig, im Sommer und im Winter, tüchtig „auf dem Schwung" erhält. Gründliche Uebung iſt in dieſer Abtheilung des Flottendienſtes ganz beſonders wichtig, faſt mehr noch, als alle bauliſchen Vorzüge des Bootes ſelbſt.

Es wird verſichert, daß gerade in unſerem Unterſee-Dienſt die beſte Disciplin und die vollkommenſte Kameradſchaftlichkeit herrſchen; und es iſt nicht ſchwer, dieſe Verſicherung zu glauben. Denn die Beſatzung eines Unterſeebootes iſt unter allen Umſtänden eine kleine; ſelbſt auf den größten Booten ſind es höchſtens 12 Mann. Und dieſe Wenigen ſind auf einen ſo engen Raum zuſammengedrängt und für jede ihrer Bewegungen dermaßen von einander abhängig, daß es ein Wunder wäre, wenn ſich nicht das Gemeinſchaftsgefühl in hohem Grade entwickelte, — immer vorausgeſetzt, daß die Betheiligten überhaupt auf einen ſolchen Dienſt „geeicht" ſind. Und ſollten ſie das nicht ſein, ſo erhalten ſie, wie ſchon hervorgehoben, überhaupt keine Gelegenheit, irgendwelche beträchtliche Zeit auf dem Unterſeeboot zu bleiben. Es iſt alſo eine Kameraderie durch ſtrenge Zuchtwahl und durch beſtändiges Aufeinander-Angewieſenſein.

Und ſo öde das dienſtliche Leben dieſer Leute auch iſt, ſo ſcheinen ſie eine gewiſſe beglückende Genugthuung in dem Bewußtſein zu finden, eine Arbeit zu leiſten, die ſelbſt unter ihren Flottenkameraden nicht ſo leicht ein Anderer leiſten kann!

Dabei ſind ſie nicht prahleriſch; die Offiziere ſprechen nicht gern über ihre Arbeit, und die anderen dürfen es überhaupt nicht.

Arbeitshände.

Von A. Gaber.

„Na, Fritze, ſiehſte wohl — nun iſt das erſte Jahr auch überſtanden"

Die wuchtige Hand des Schloſſermeiſters legte ſich ſchwer auf die ſtämmige Schulter des Sohnes, der ſoeben mit dem Löffel ſein Leibgericht — ſaure Linſen — zum Munde führte.

Fritz nickte. „Ja, Vater, nu iſ das erſte Jahr rum. Nu nur noch dreie."

„Hm, ja. Vergeht auch. Sind denn welche ausgelernt worden jetzt zu Oſtern?"

„Ja, Vater, drei Stück. Und zwei neue haben wir bekommen, ſeit geſtern. Einer davon, das iſ en Feiner, ſag' ich dir! Von der Realſchule kommt er, und ſo zart und ſpillerig iſ er man —"

Der Vater lachte dröhnend. „Na, da kann er ja was erleben bei der Schloſſerei! Der kippt bald wieder ab, dabrauf kannſte dich verlaſſen, Fritze!"

„Wär' ſchade, Vater. Iſ en netter Kerl. Und ſo klug! Wie ich ihm meinen Aufſatz gezeigt habe für die Fachſchule, hat er mir gleich auf vier ottografiſche Fehler aufmerkſam gemacht. Die Ottografie iſt nämlich meine ſchwache Seite, verſtehſte. Und meine Feſtung will er mir auch wieder ganz machen, das kann er fein, ſagt er. Da habe ich ihn mir zu heute eingeladen zum Kaffee, weißte!"

„Na, denn man zu. Wie heißt denn der Mosjö?"

„Ernſt Olbricht, Vater. Und er wohnt gleich hier um die Ecke, gar nich weit."

„Olbricht! Wenn das —" Des Vaters Geſicht wurde plötzlich dunkelroth in mühſam bekämpfter Erregung. „Was iſ denn der Vater?" fragte er heiſer.

„Vatern hat der Ernſt nich mehr. Geſtorben iſ er, vor zwei Jahren. Und weil ſe nu arm geworden ſind und die Mutter das Schulgeld nich mehr bezahlen kann, iſ er in de Lehre gekommen!"

Der Vater lachte wieder dröhnend auf. „Haha! So als Nothnagel, da iſ unſer Handwerk gut genug! Erſt über die Schulter zu unſereinem rüberſehen und die Naſe rümpfen über die Arbeitshände, und nu — Na warte man, Anna, kriegt dein Junge auch welche!"

Fritz ſah betroffen auf den Vater, dem der wilde Zorn aus den Augen ſprühte. Er wollte fragen, was der Vater meine, aber er brachte kein Wort über die Lippen. Scheu ſtand er auf und ging ſtill hinaus.

Fritz Willig ließ ſich ſchwer in den Korbſeſſel fallen, und die Hand, die den Kopf ſtützte, zitterte. So ſaß er eine Weile ſchweigend da. Graue Schatten zogen vor ihm auf und mahnten ihn an längſtverklungene Tage, an vergangenes Leid, das er doch nie vergeſſen würde. Nie! Denn ſein Herzblut war's, was daran klebte. Wie lieb er die Anna gehabt hatte damals, die feine, hübſche Anna mit dem blonden Haar, dem roſigen Geſichtchen und den feinen, weißen Händen. Sie arbeitete Blumen und Federn, und die höchſte Freude war's für ihn geweſen, dabei zuzuſehen, wenn er nach Feierabend noch auf ein Stündchen zu ihnen herüber kam. Denn er wohnte bei Annas Mutter zur Miethe, und da ergab es ſich von ſelbſt, daß er des Abends mal zu den beiden Frauen hereinſchaute, wenn er nach Hauſe kam.

Sie waren nie ein Brautpaar geweſen. Es ſteckte ein gut Theil knabenhafter Trotz in dem maſſigen Kopf des jungen Schloſſergehilfen, der die Gründung des eigenen Herdes von Monat zu Monat hinausſchob, bis er ſich ſelbſtändig machen konnte. Und ſo ſehr er auch ſparte und rechnete, es ging doch verflixt langſam vorwärts.

Da kam ihm das Glück zu Hilfe; ein kleiner Lotteriegewinn deckte mit einem Schlage das fehlende Eckchen zum Bau des eigenen Heims. Er richtete ſich eine Werkſtatt ein, und ſo neu und blitzend wie das Handwerkszeug und die Geräthe, ſo neu und unverbraucht war die Arbeitskraft des jungen Meiſters und ſeine himmelſtürmende Schaffensluſt.

Aber als er dann vor Anna trat und ſeine ſchwerfälligen Gedanken nach Worten ſuchten für das, was in ſeinem pochenden Herzen ſchlug und drängte, da ſah er, daß er zu ſpät kam. Denn an Annas feiner, weißer Hand ſah er einen breiten Verlobungsreif blitzen.

Später ſah er auch den Bräutigam. Er war Kaufmann; ein blaſſer, ſtiller Menſch, mit feinen Manieren und feinen, weißen, glatten Händen. Sie gingen ſtill aneinander vorüber, kaum daß ſie ſich den Gruß boten bei der Begegnung. Aber von der Zeit an ſuchte Fritz Willig etwas darin, die gewöhnlichſte Art ſeines Weſens herauszukehren. Und ſechs Wochen ſpäter hatte er ein Mädchen geheirathet, das ihn in ihrer brutalen, derben Art faſt noch übertrumpfte. Dann hatten ſie beide miteinander geſchafft und geſpart die ganzen Jahre hindurch, und jetzt war er ein reicher Mann, der die Früchte ſeines Fleißes allein ernten mußte; denn ſeine Frau ruhte ſchon ſeit drei Jahren draußen unterm grünen Raſen.

Helle Stimmen ſchreckten den ſinnenden Mann aus ſeinem Brüten auf. Als er den Kopf wandte, ſah er ſeinen Fritz im Thürrahmen ſtehen, und neben ihm ein feines, blaſſes, aber intelligent dreinſchauendes Jüngelchen. Und da wußte Fritz Willig auf den erſten Blick, daß ihn ſeine Ahnung nicht betrogen hatte. Es war der Sohn ſiner Anna, der vor ihm ſtand.

Noch nie war es dem Vater zum Bewußtſein gekommen, wie gewöhnlich der Fritz ſprach, wie plump und ungehobelt ſeine Manieren waren, wie rüpelhaft ſein ganzes Weſen. Unwillkürlich ſtellte er den Vergleich an zwiſchen ſeinem Einzigen und deſſen neuem Freunde, der in beſcheidener und doch ſo ſelbſtſicherer Haltung neben ihm ſtand.

„Na, und du willſt Schloſſer werden? Iſt dir denn das fein genug? Da iſ's vorbei mit die glatten Finger, da kriegt man Hände von — ſieh mal her!" Seine nervige Fauſt fiel derb auf die Tiſchplatte.

Der Knabe lachte. „Was ſchadet denn das? Wenn ich auch nicht ſo ſtark ausſehe, ich habe doch Kräfte, mehr wie es ſcheint. Und vor allem das Theoretiſche intereſſirt mich, die Konſtruktion der Maſchinen — ich möchte auch mal ſo was erfinden!" Seine Augen ſprühten.

„Ja, ja das Theoretiſche!" murmelte der Vater gedankenvoll. Sein Blick glitt von einem zum anderen. Waren ſie nicht wie zueinander geſchaffen, die zwei? Wie ſie ſich ergänzten gegenſeitig und doch verſtanden! Vor ſeinem Geiſte erhob ſich eine lockende Zukunftsperſpektive: die beiden als Inhaber ſeiner Firma, Kopf und Hand gleich vollkommen im gemeinſamer Arbeit —

„Und Mutter ſagt, es kommt nicht darauf an, was man iſt, ſondern wie man es iſt! Sie hat mal einen Schloſſer gekannt, das war ein ſo tüchtiger Menſch, daß er mit jedem Meiſter der Wiſſenſchaft und mit jedem Beamten in Konkurrenz treten konnte!"

Ueber Fritz Willigs Geſicht zog es wie Wetterleuchten. „Das hat ſie geſagt? Junge — iſt das wahr?"

„Ja, das iſt ſo wie ich ſage. Durch Mutter bin ich ja erſt auf den Gedanken gekommen, Schloſſer zu werden. Und wenn ich an Vatern denke und an ſein kümmerliches Leben, und an die Noth bei uns während ſeiner Krankheit —"

„Junge! Deine Mutter leidet doch nicht etwa Noth?" Fritz Willigs Stimme bebte.

Ernſt ſah bekümmert vor ſich hin. „Es langt ja, ſie hat gut zu thun mit der Schneiderei. Aber ich wünſchte, meine Lehrzeit wäre erſt vorüber!"

„Junge, hör' mal. Lauf' ſchnell zu Muttern rum und ſage ihr, ein alter Bekannter ließe ſie grüßen. Den Fritz Willig wird ſie wohl noch kennen! Und ob ſie mit uns heute Abend zuſammen ſein möchte, wir können ja 'n bißchen fortgehen, zum Beiſpiel in den Zirkus. Da hat ſie doch mal 'ne Ablenkung und kann 'ne Stunde vergnügt ſein!"

Als die jungen Burſchen athemlos wiederkehrten mit der Kunde, daß Ernſts Mutter den Jugendfreund erwarte, ſtand Willig bereits an der Hausthür und ſah den Herbeiſtürmenden ungeduldig entgegen.

Anna war es, welche zuerſt den rechten Ton fand nach den erſten, beklommenen Worten der Begrüßung. Sie erzählte von ihrem Mann, an dem ſie ſo gar keine Stütze gehabt hatte im Leben, und daß ſie ihn damals genommen hätte nicht aus eigentlicher Liebe, ſondern beſtochen durch ſein feines Weſen und elegantes Auftreten — und weil ſie damals eine ſo thörichte Vorliebe gehabt hätte für feine, weiße, gepflegte Hände.

Unwillkürlich ſuchte ſein Blick ihre Finger. Man ſah es ihnen an, daß ſie hatten arbeiten müſſen, und Kummer und Sorgen hatten ſie welk und matt gemacht. Aber auf ihrer Erſcheinung war das Vornehme, Feine haften geblieben, und es umſpann ihn wieder der ganze alte, längſtverklungene Zauber ferner Jugendtage.

Als ſie nach der Zirkusvorſtellung durch die Straßen ſchritten, ſah er, wie helle Lebensfreude aus ihren Augen leuchtete. Das ſtimmte auch ihn fröhlich.

„Jungens — kommt, wir wollen noch 'en Schoppen trinken!"

„Lehrlinge?" wandte Anna ſchelmiſch lächelnd ein.

„Na, warum denn nich?" eiferte Fritz. „Wir müſſen doch unſere Brüderſchaft begießen, nicht, Ernſt? Siegte, Vater, wenn ich ſo en Bruder hätte!"

„Ja, Junge, da is nischt zu machen. Beim Storch kann ich dir ſo 'n Bruder nich beſtellen, ſo 'n großen. Aber wenn Frau Anna uns ihren Ernſt ſchenkt und . . ."

Sein Auge ſucht bei der ſtockenden Rede das ihre mit fragender, ſtummer Bitte. Er fühlt es, daß ihm ein neues, glückliches Leben erſtehen wird, wenn ſie als ſeine Frau in ſein Heim einzieht. Helles Roth fluthet über ihr Antlitz, als ihr durch ſeinen Blick ſein Wünſchen klar wird.

„Anna laß uſ're Jungens Brüder werden!" flüſtert ſeine heiße, bebende Stimme dicht an ihrem Ohr. Da bricht ein inniger Glücksſtrahl aus ihren Augen und ſie legt ihr kleines verhärmtes Händchen voll Vertrauen in ſeine große, derbe Arbeitshand.

— Wenn das Geld durchgebracht iſt. Es iſt doch klar, daß dieſer Verſchwender die kleine Kommerzienrathstochter nicht aus Liebe heirathet! Er heirathet bloß ihr Geld!" — „Nun, dann wird er auch bald Wittwer ſein!"

— Aus der Schule. Lehrer: „Paßt auf! Man ſagt: Der Knabe iſt. — Der Knabe aß. Nicht aber: Der Knabe hat geeſſen, ſondern des Wohlklanges wegen: Der Knabe hat gegeſſen. Dippert, ſag' mir mal ein ähnliches Beiſpiel!" — D. (nach längerem Nachdenken): „Der Bauer ackert. — Der Bauer ackerte. — Dier Bauer hat gegackert!"

In der Wandelhalle des Reichstagsgebäudes.

„Ich weiß nicht, heute herrſcht ſo ein ſüßlicher Ton in der Verhandlung."

„Ja. Na, 's iſt ja eigentlich auch ſelbſtverſtändlich; die Zuckerconvention wurde ja beſprochen."

Maliziös.

„Schauen Sie nur, der Luſtſpieldichter hält ſeinen Kopf an den Ofen."

„Jedenfalls wärmt er alte Gedanken auf."

— Ach ſo! „Bevor ich zum Speiſen gehe, mache ich immer zunächſt einen größeren Spaziergang." — „Da holſt du dir wohl den nöthigen Appetit?" — „Das nicht, aber ich ſuche irgend Jemand, der mir das nöthige Kleingeld pumpt."

— Kühne Behauptung. Herr: Iſt vielleicht bei Ihnen ein möblirtes Zimmer zu vermiethen? Frau: Jawohl, per ſofort oder noch früher!

Gutes Gewiſſen.

„Nebbich, noch nie war ich eſo ſcher vor Beſtrafung, wie in dieſem Fall!"

— Zweierlei Kraut. „Donnerwetter, das iſt eine miſerable Cigarette, die mir Reichſtein vorhin gegeben hat!" „So? Er rühmt ſich aber doch immer, daß er ſehr feine raucht!" „Mag ſein, aber verſchenken thut er keine guten!"

Höchſte Kunſtleiſtung.

Er: „Sieh nur, faſt alle Zuſchauer ſind zu Thränen gerührt, die Darſtellung iſt aber auch wirklich großartig."

Sie: „Das iſt noch gar nichts. Vorige Woche wurden die „Räuber" ſo natürlich gegeben, daß nach der Vorſtellung ſogar mein Armband verſchwunden war!"

Der praktiſche Schwiegerſohn.